

Die „Weißeritz-Zeitung“ erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage und wird am Spätnachmittag ausgegeben. Preis vierteljährlich einschließlich Zustragen 2,40 M., zweimonatlich 1,60 M., einmonatlich 80 Pf. Einzel-Nummern 10 Pf. Alle Postanstalten, Postboten sowie unsere Austräger nehmen Bestellungen an.

Weißeritz-Zeitung

Tageszeitung und Anzeiger für Dippoldiswalde, Schmiedeberg u. U.

Amtsblatt für die Königliche Amtshauptmannschaft, das Königliche Amtsgericht und den Stadtrat zu Dippoldiswalde.

Mit achtseitigem „Illustrierten Unterhaltungsblatt“ und Unterhaltungsbeilage.

Für die Aufnahme eines Inserats an bestimmter Stelle und an bestimmten Tagen wird keine Garantie übernommen.

Verantwortlicher Redakteur: Paul Jehne. — Druck und Verlag von Carl Jehne in Dippoldiswalde.

Inserate werden mit 20 Pf., solche aus unvers. Amtshauptmannschaft mit 15 Pf., die Spaltzeile oder deren Raum berechnet. Bekanntmachungen auf der ersten Seite (nur von Behörden) die zweigepaltene Zeile 65 bez. 50 Pf. — Tabellarische und komplizierte Inserate mit entsprechendem Aufschlag. — Eingekauft, bei redaktionellen Texten, die Spaltzeile 50 Pf.

Nr. 157

Dienstag den 9. Juli 1918 abends

84. Jahrgang

Tetanus-Sera mit den Kontrollnummern:
453 bis 531 einschließlich aus den Sächsischen Farbwerken, ferner 181 bis mit 222 sowie 224, 225, 227 bis mit 230 aus den Behringwerken in Marburg und 1 bis mit 5 aus dem Sächsischen Serumwerk in Dresden

sind wegen Ablaufs der staatlichen Gewährdauer vom 1. Juli 1918 ab zur Einziehung bestimmt worden.
Dresden, am 6. Juli 1918. **Ministerium des Innern.**

Gerste und Bierherstellung.

Da gelegentlich davon geredet wird, die zur Bierherzeugung verwendeten Gerstenmengen sollten doch lieber der Volksernährung als Graupen oder Suppenmehl zur Verfügung gestellt werden, sei folgendes bemerkt: Für das Wirtschaftsjahr 1917/18 war eine Lieferung von 183 000 Tonnen Gerste zur Bierbereitung vorgesehen. Dies entspricht 10 v. H. der Friedensmengen (im rechtsrheinischen Bayern 25 v. H.). Bis jetzt sind tatsächlich nur 100 000 Tonnen geliefert worden, also 5 v. H. (im rechtsrheinischen Bayern 10 v. H.) der Friedensmengen. Ob den Brauereien noch weitere Gerste gewährt werden kann, ist noch nicht entschieden, jedoch nicht wahrscheinlich. Von den 100 000 Tonnen entfallen etwa 40 000 Tonnen auf die Bierherstellung für das Feldheer. Auf diese Menge legt die Oberste Heeresleitung entschieden Gewicht, da eine sichere Zuweisung des jetzt hergestellten alkoholischen Bieres zur Aufrechterhaltung der Stimmung unter den Truppen, die zum Teil an Biergenuss gewöhnt sind, durchaus erforderlich erscheint. Die übrigen 60 000 Tonnen verteilen sich auf die Zivilbevölkerung, insbesondere auf die Rüstungsarbeiter und die Truppen im Inlande. Eine gewisse Bierlieferung an die Rüstungsarbeiter, namentlich in den heißen Sommermonaten, wird für unbedingt erforderlich gehalten. Es kommt weiter auch in Betracht, daß die Brauereindustrie sehr wertvolle Nebenerzeugnisse hinterläßt, die volkswirtschaftlich von nicht zu unterschätzender Bedeutung sind. Die Malzsteine werden zur Munitionsherstellung dringend benötigt, die Biertreber an die Abmahlstellen geliefert. Die kupfernen Braueßel sind in weitem Umfang bereits durch eiserne ersetzt. Außerdem sind nur noch weniger als die Hälfte der Brauereien in Betrieb.

Derlitzes und Sächsisches.

Dippoldiswalde. Auf Vereinbarung mit dem Landesauschuß der Vereine vom Roten Kreuz hat Herr Bürgermeister Dr. Hornig die Leitung der hiesigen Ortsstelle vom Roten Kreuz übernommen. Unter Mitwirkung des Herrn Oberlehrer i. R. Budel und Fräulein Johanna Jädel vermittelt die Ortsstelle (Rathaus, Zimmer Nr. 9) gern Auskunft über Vermittlung, Verwundete und Gefangene aus der Amtshauptmannschaft Dippoldiswalde.

— Heute Dienstag abend findet eine Sitzung des Kriegshilfsausschusses statt.

— Die Sommerferien an unserer Bürgerschule beginnen mit dem 12. Juli (kommenden Freitag). Am 12. August wird der Unterricht wieder aufgenommen.

— Seit gestern Montag Mittag ist der Zugverkehr von Hainsberg bis Ripsdorf nach der Unterbrechung durch das Hochwasser wieder voll aufgenommen worden.

— Gest. Herbert Hesse, Sohn der Zeitungsträgerin S., befindet sich nach neueren Nachrichten verwundet in französischer Gefangenschaft.

— Nachdem das Hochwasser fast ganz zurückgegangen ist, zeigt es sich, daß an einzelnen Stellen der angerichtete Schaden doch größer ist, als man zuerst annehmen mußte. So ist z. B. das große Wehr am Wallsteig, das das Wasser für die Stadt, Rats- und Mühlmühle abdämmt, völlig zerstört worden. Durch die Wassergewalt sind mächtige Blöcke weit abwärts geschwemmt worden, wo sie im Flußbett liegen.

— **Rirschenmangel und Obstlerksammlung!** Das Reichswirtschaftsamt läßt den Zeitungen einen Aufruf zugehen, in dem es u. a. heißt: „Die Rirschen sind reif. Vergeßt nicht, die Kerne zur Ölgewinnung zu sammeln und der nächsten Schule oder Sammelstelle abzuliefern. Diese Bitte ergeht besonders an die Hausfrauen, die Obst einsacken und einwecken usw.“ — Hierzu schreibt eine Frau einer Berliner Zeitung: 1. Ist dem Reichswirtschaftsamt wirklich unbekannt, daß es in der Kriegswirtschaft keine Rirschen für die Hausfrauen gibt, die sie einsacken oder einwecken können und von denen sie die Kerne abliefern sollen — daß es statt der Rirschen aber eine sehr rührige „Reichsstelle für Gemüse und Obst“ gibt? 2. Ist dem Reichswirtschaftsamt etwa bekannt, wo Hausfrauen zu diesem Zweck Rirschen kaufen können,

und was sagt hierzu die sonst so rührige „Reichsstelle für Gemüse und Obst“? 3. Muß ein solcher Aufruf an die Hausfrauen nicht gerade wie Hohn wirken, um so mehr, als die zwei Pfund Einmachegelder kaum zum Anfangen genügen, wenn wirklich Obst vorhanden wäre?

Ripsdorf. Der Sonntag-Abend vereinigte uns zum ersten Mal seit Gründung des hiesigen Frauenvereins zu einem Unterhaltungsabend. Vor gutbelegtem Hause wurden nach Begrüßungsworten des Herrn Pastor Welter zwei Einakter flott gespielt. Das Mitwirken einiger Sommergäste durch Gesang und hellere Vorträge füllten den Abend aus und gestalteten ihn zu einem recht abwechslungsreichen. So löste ein heiterer Abend einen kurz vorhergehenden sehr sorgenvollen freudig ab, denn am vergangenen Donnerstag wurde auch unsere Gegend durch Hochwassergefahr schwer heimgesucht und mancher Ripsdorfer räumte sorgenvoll seine an den Ufern der Weißeritz gelegenen Stallungen und Keller in der Erinnerung an die schweren Tage der Ueberschwemmung des Jahres 1897. Gewaltige Wasserfluten schwemmten Steine und Baumstämme hinweg und zerrissen den Schulhof und -weg, sowie unterhalb der „Telloppe“ eine größere Strecke der Staatsstraße. Doch vor der größten Gefahr wurden wir bewahrt und so richtete unser Ortsgeistlicher am Sonntag beim Gottesdienst im Hinblick auf diese Wasserfahrt angesichts der toben den Flut in der Gemeinde die drei Gottesfragen: Hast du gebangt? Hast du gebüht? Hast du — gedankt?

Dresden. Oberleutnant Paul Graeg, der auch mit der sächsischen Staatsregierung wegen des Anschlusses von Dresden und Leipzig an den internationalen Luftverkehr in Unterhandlungen steht, hat in Budapest den „Magyar-Aero-Klub“ begründet, worauf die Flugpostlinie Budapest—Wien durch die Militärverwaltung am 4. Juli eröffnet worden ist.

Freiberg. Am 3. Verhandlungstag (Sonnabend) des Agl. Schwurgerichts hier wurde die Strafsache gegen den Dienstknecht Erich Ernst Hänich in Lübau wegen verächtlicher Notzucht verhandelt. Die Verhandlung fand unter Ausschluß der Öffentlichkeit statt. Der Angeklagte wurde zu 1 Jahr 3 Monaten Gefängnis verurteilt. — In der am Nachmittag wieder aufgenommenen Verhandlung gegen den Wirtschaftsbefizier und Holzhändler Otto Kempe aus Schönfeld wegen Sittlichkeitsvergehen erfolgte Freisprechung.

Pirna. Am Sonnabend beging die hiesige Freiwillige Feuerwehr durch eine ganz einfache Feier das Fest ihres 50jährigen Bestehens.

— Allerlei Kirschbäume überall, wohin man in unserer mit Kirschbäumen ohnehin sehr segneten Gegend kommt, und doch keine Kirschchen zu bekommen! Die Bäume hängen so voll, wie seit vielen Jahren nicht. 10 bis 12, ja 15 Kirschchen an einem Grundstiel sind keine Seltenheit. In schweren Trauben fallen sie die sich unter der Last tief herabliegenden Äste. Fragt man aber einen Kirschchenpächter nach Ware, so erhält man lange Abweilung. Alles beschlagnahm! Aber die Beobachtung erhält auch so gut wie nichts. Wer löst das Rätsel, wohin dieser Kirschchen legen wandern mag?

Chemnitz. Durch die ungewöhnliche Steigerung der Kohlenpreise, der Betriebsstoffe, Löhne usw. macht sich nach einer Mitteilung des Rates eine weitere Erhöhung der Gaspreise notwendig. Es wurden deshalb die Preise für Leucht-, Koch- und Heizgas auf 25 Pf. für den Kubikmeter, für technisches Gas auf 19—22 Pf. für den Kubikmeter — je nach Verbrauch — erhöht.

Schwarzenberg. Der Bezirksverband der Amtshauptmannschaft Schwarzenberg hat neue Gullscheine zu 50 Pf. in den Verkehr gesetzt. Die neuen Scheine sind viel kleiner als die früheren, so daß sie ohne Zusammenbrechen in jedem Geldbäckchen Platz finden. Das Papier ist auch von besserer Beschaffenheit.

Schneeberg. Auf ein 60jähriges Bestehen blickte am Sonnabend die hiesige städtische Sparkasse zurück. Das Einlegerguthaben ist im vergangenen Jahre um 1/2 Million auf 9 1/4 Millionen Mark gestiegen. An den Kriegsanleihezeichnungen ist sie mit 5 1/2 Millionen Mark, davon

3 1/4 Millionen Mark für Rechnung ihrer Kunden, beteiligt.

Delsitz i. B. Um künftigen Trinkwassermangel, wie er auch im heurigen außerordentlich trockenen Juni herrschte, vorzubeugen, genehmigten die städtischen Kollegien die Vorarbeiten für Anlage von Sperrteichen im Quellgebiete der im Jahre 1900 bei Schöned errichteten Hochleitung. Die Sperrteich- und Filtrieranlage dürfte einem Kostenaufwand von 150 000 M. erfordern. Bei normalen Wasserverhältnissen und bei einem Jahresbedarf von etwa 255 000 cbm Trinkwasser hatten wir 1917 einen Wasserzulauf von 683 123 cbm. Das Ueberlaufwasser (rund 430 000 cbm) soll nunmehr in diesem Sperrteiche angesammelt und in trockenen, wasserarmen Monaten verwendet werden.

Baugen. Das Gesehungsheim der Ortskrankenkasse am Czorneboh bestand am Sonntag 10 Jahre. Aus diesem Anlaß sind dem Heim über 20 000 M. gestiftet worden.

Kirchen-Nachrichten.

Mittwoch den 10. Juli 1918.

Dippoldiswalde. Abends 8 Uhr Kriegsbetstunde: Pastor Welter.

Ripsdorf. Abends 8 Uhr Kriegsbetstunde: Hilsgesellschaft Welter. (Chorlied)

Reinhardtgrünna. Abends 8 Uhr Kriegsbetstunde.

Sadisdorf. Abends 9 Uhr Jungfrauenverein.

Schellerhan. Abends 1/2 9 Uhr Bibelbesprechstunde im Pfarrhause.

Donnerstag den 11. Juli 1918.

Bärenburg. Abends 6 Uhr Kriegsbetstunde in der Kapelle.

Johnsbach. Abends 1/2 9 Uhr Kriegsbetstunde.

Kreischa. Abends 8 Uhr 165. Kriegsbetstunde.

Delsa. Abends 1/2 9 Uhr Christlicher Jungmädchenbund.

Possendorf. Abends 8 Uhr Kriegsbetstunde: Pfarrer Rabler.

Ruppendorf. Abends 1/2 9 Uhr Kriegsbetstunde.

Freitag den 12. Juli 1918.

Bärenfels. Abends 1/2 9 Uhr Bibelbesprechstunde im Schwesterheim.

Sadisdorf. Abends 8 Uhr Kriegsbetstunde.

Der Gefangene des Mahdi †.

Der durch seine zwölfjährige Gefangenschaft bekannte und berühmte Deutsche Karl Reusfeld, „der Gefangene des Mahdi“, ist am 2. Juli in der Heilstätte Beelitz im Alter von 62 Jahren gestorben. Nachdem er Anfang des Krieges aus Ägypten, wo er nach seiner Befreiung aus der Gefangenschaft stets als Pionier des Deutschlandsgewinns ausgewiesen war, stellte er sich, dem „W. L.“ zufolge, sofort, trotz seines vorgeschrittenen Alters, der deutschen Militärbehörde zur Verfügung, damit diese seine Kraft und reiche Erfahrung über die Verhältnisse in Ägypten, Syrien, der Türkei usw. und seine vielseitigen Sprachkenntnisse im Interesse des deutschen Vaterlandes verwende. Er wurde dann auch zweimal in wichtiger Mission verwendet. Sein Stolz war, daß er für seine Dienste, bei denen auch kein Leben in steter, größter Gefahr schwebte, mit dem Eisernen Kreuz belohnt wurde. Als die veränderte Kriegslage vorläufig sein Wirken im Orient unmöglich machte, war er im Hilfsdienst in Belgien tätig. Den Anstrengungen und für ihn ungünstigen klimatischen Verhältnissen war sein durch die schweren Lebensschicksale geschwächter Körper nicht mehr gewachsen; er zog sich ein innerliches Leiden zu und wurde von der Militärbehörde Belgien, wo er zuerst Aufnahme in einem Lazarett fand, zur Herstellung seiner Gesundheit nach der Heilstätte Beelitz geschickt. Reusfeld trug sich wieder mit großen Plänen, die er bei der von ihm erneut geplanten nächsten Orientreise im Interesse Deutschlands ausführen wollte; da machte eine heftige Lungenentzündung seinem schweren, inhaltreichen Leben ein plötzliches Ende. So ist auch er ein Opfer des furchtbaren Krieges geworden, an dessen siegreichen Ende er unerwarteterweise glaubte, und woran er, unter Einsetzung seiner ganzen Kraft, mitgearbeitet hatte.

Amerikas Interesse am Krieg.

Die Munitionsfabriken mußten sich bezahlt machen. In welcher zünftiger Weise in den maßgebenden Finanzkreisen Amerikas dessen Eintritt in den Weltkrieg begründet wird, illustriert vortrefflich das uns von durchaus vertrauenswürdiger Seite wiedergegebene Bekenntnis eines bekannten amerikanischen Stahlmagnaten gegenüber einem Neutralen, der vor längerer Zeit aus den Vereinigten Staaten zurückgekehrt ist.

Der Amerikaner betonte zunächst, daß man ursprünglich den Zentralmächten ebenso bereitwillig Kriegsmaterial und andere Dinge geliefert hätte, wenn die Möglichkeit dazu geboten gewesen wäre. Da man jedoch nur der Entente liefern konnte, wuchsen die amerikanischen Interessen immer mehr in die Entente hinein. Dieser wurden immer größere Kredite eingeräumt, womit die „Pflicht Amerika“ gegeben war, „sich zu sichern“. Die Bedingungen, die Amerika stellte, mußten angenommen werden, Preise und Quantitäten konnten so hoch bemessen werden, wie man wollte. Tausende neuer Munitionswerke entstanden, die Arbeit haben und sich bezahlt machen mußten. „Das konnte nur sein, wenn der Krieg abschließend in die Länge gezogen wurde!“

Daß unter solchen Umständen von einer dauernden Neutralität keine Rede sein konnte, war allen Angehörigen in Amerika klar. „Der Bruch mit den Zentralmächten mußte kommen, weil unsere Regierung es wünschte.“ Und es ist amerikanisch klang die weiteren Worte: „Was nützt uns eine Neutralität, wenn wir an derselben nicht das verdienen können, was wir wollen?“

So erst konnten die Vereinigten Staaten freie Hand gewinnen zu den erforderlichen Rüstungen, konnten die Flotte aufbauen, eine Armee aufstellen, um beide „für die Zukunft“ zur Hand zu haben. Was in und aus Europa wird, sei den Amerikanern im Grunde genommen ganz gleichgültig. „Je länger der Krieg dauert, desto größere Vorteile wird Amerika davon haben, desto größere Kapitalien müssen von Europa herausgeholt werden.“

Auf die Frage des Neutralen, ob eine derartige Bestimmung allgemein in Amerika herrsche, meinte der geschäftstüchtige Dantee achselzuckend: „Was in Europa fällt, steht in Asien nicht mehr auf“, und „es ist wahr“, fügte er hinzu, „nach jeder fruchtlosen Offensive und bei Bekanntwerden der monatlichen Verkündungen werden in den vornehmen Restaurants reine Orgien gefeiert, da neuer Verdienst winkt, während sich gleichzeitig die scheinheilige Presse in Wutausbrüchen über das Unglück der Verbündeten und die Barbaren ergeht.“

Und nun lese man die von Lloyd George anläßlich des Jahres-Essens des Verbandes der Buchdrucker gehaltene Rede, die in den Worten gipfelte: „Wir rechnen völlig auf die Amerikaner“. „Wir zahlen einen hohen, traurigen, ausländischen Preis.“ Dann wird man sich sagen müssen, daß es dämmert und daß nicht nur Italien, das der Verband zugunsten einer Abspaltung Oesterreichs vom Vierbund zu opfern bereit ist, der Betrügerei ist, sondern daß dessen Vordränger seinen Meister gefunden hat, indem er sich einem noch viel erbarmungsloseren „Freund“ mit Haut und Haar verschreiben mußte.

Lafe Jonescu.

Der rumänische Kriegstreiber hehrt in der Schweiz.

Die Affäre des rumänischen Kriegshebers Lafe Jonescu wird immer sonderbarer. Deutschland hat den Durtschen aus Rumänien mit deutschem Geleit zur Schweiz reisen lassen, und dort übt der Schuft, dem wegen Unterschlagung, Veruntreuung und anderer kimpflicher Gesetzesverletzungen daheim Zuchthaus geblüht hätte, das ehrsame Handwerk des Hehrens gegen Deutschland aus, gegen daselbe Deutschland, das ihm die Möglichkeit nicht vorenthalten hat, dem rumänischen Staatsanwalt zu entfliehen. Er treibt es sogar so toll, daß in der Schweiz lebhafter Unwille über sein Treiben herrscht.

Das „Berner Tagblatt“ wendet sich in scharfen Worten dagegen, daß der frühere rumänische Minister Lafe Jonescu unter deutschem Schutz nach der Schweiz reiste und mit ihm eine ganze Anzahl jener verhängnisvollen Männer, die Rumänien in den Krieg und das Unglück gestürzt haben.

„Es berührt sonderbar“, so schreibt das Blatt, „daß die deutsche Regierung diese Leute unter ihren Schutz nimmt und ungehindert durch ihr Land passieren läßt. Für die Schweiz ist es kein besonderes Vergnügen, diese Leute beherbergen zu dürfen. In unseren Augen sind es schwere Schuldige, die ihr Volk durch gewissenlose Politik ins Unglück gestürzt haben. Da wir es hier mit gefährlichen Agitatoren zu tun haben, die vielleicht den Boden unseres Landes dazu benutzen, um gegen den Frieden zu agitieren, sind wir um so weniger über ihren Besuch erfreut. Solche Leute gehören nicht in die Schweiz, sondern nach Amerika, wo sie mit offenen Armen aufgenommen würden.“

Muerhörd freche Verleumdungen.

In ganz besonders verleumderischer Weise äußerte sich Jonescu dem Berichterstatter des Mailänder „Secolo“ gegenüber. Die Deutschen hätten Rumänien alles genommen und raubten weiter, Getreide, Petroleum, Pferde, Wolle, Holz. Aus seiner Wohnung hätten die Deutschen alle Möbel genommen, Tapeten und Stoffe abgerissen, den Parkettsboden entfernt, die Bibliothek geplündert. Die Deutschen schreckten vor keiner Gemeinheit zurück, und was dergleichen schöne Redensarten mehr sind.

Es scheint doch, daß Aufrüstung aber die Gründe, warum dieser Durtsche von den Mittelmächten freies Geleit erhielt, notwendig ist.

Gegen die Rationierung.

Scharfe Vorwürfe gegen die Regierung im Herrenhaus.

Nach dem amtlichen Bericht der Finanzkommission des Herrenhauses ist namentlich von dem Hauptberichterstatler, Grafen von Seidlitz-Sandorski, an der allgemeinen Haltung der Regierung scharfe Kritik geübt worden. Graf Seidlitz führte nach dem Bericht u. a. aus:

Unsere Bewirtschaftung sei an der Wurzel krank. Man habe mit der Ergreifung der notwendigen Maßnahmen zunächst zu lange gezögert und dann mit möglicher Beschleunigung Verlegenheitsmaßregeln ergriffen, ohne sie richtig erwogen zu haben. Grund dafür war die Angst, es könnte der Zustand eintreten, daß die Arbeiter nicht mehr ihren Lohnverhältnissen entsprechend leben könnten. Diese Angst schleppte sich wie eine Fessel durch alle Maßnahmen hindurch und lähme die Energie zu Verbesserungen.

Ein Fehler des Systems sei auch die Vertuschung und Scheintuerei. Warum werde z. B. die Statistik, wieviele Juden in den Reichsstellen sthen, nicht durchgeführt? Der Träger eines der obersten Staatsämter sei von einer angesehenen Zeitung in einer Art angegriffen worden, die doch kaum verträglich sei mit seinem Verhalten in der Stellung. Zur Klärung des Sachverhalts habe man geglaubt, den Weg der Klage gegen diese Zeitung wählen zu sollen. Gestern habe in der Zeitung gestanden, daß die Klage am 4. Juli verhandelt werden solle. Eine derartige Unklarheit werde durch mehr als drei Monate hingeschleppt. Niemand erfahre man wirklich, wie es eigentlich mit unserer Volksernährung stehe. Man höre dunkel, es sei knapp; bald stimmt dieses, bald jenes nicht; bald würde die Nation verstarbt, bald verkürzt, meist zu Zeiten, die dazu besonders ungeeignet seien. Das müßte Berwirrung anrichten.

Der Vertrag mit der Ukraine, der als Brotfrieden bezeichnet worden sei, stelle sich als Wucherfrieden heraus, und für rumänischen Weizen müßte das Doppelte bezahlt werden, wie für heimischen, warum, weil man aus Sorge, den Born der Reichstagsmehrheit zu erregen, nicht die Energie des Sieges gefunden habe. Der Berichterstatter erklärte dann, daß es nicht möglich sei, genaue Unterlagen für dasjenige zu beschaffen, was von der Landwirtschaft aufzubringen sei.

Ein anderes Kommissionsmitglied meinte, abbauen könne man in Obst, Gemüse, Eiern und Fischen. Unendliche Mengen Obst seien im vorigen Jahre verloren. Diese leicht verderblichen Waren vertragen die öffentliche Bewirtschaftung nicht. In der vorigen Woche (16. bis 22. Mai) habe es in Berlin kein Gemüse geben; kein Mensch könne kontrollieren, woran das liege. Es gehe nicht anders als mit einem energischen Versuch, die Freiheit wiederherzustellen.

Allgemeine Kriegsnachrichten.

Wortbegeisterung in Paris.

Die Pariser Presse sieht in der Ermordung des Grafen Mirbach den Anfang unabsehbarer Verwidelungen im Osten. In den bisher vorliegenden Blättern findet die Ermordung allgemein Verständnis. „Journal“ sieht in der Ermordung den Anfang der Rache gegen die deutsche Tyrannei. Für die „Humanität“ ist sie kein gemeinsames Verbrechen, sondern ein Akt verwegener Patriotismus. Der „Matin“ schreibt: Dieser Mord sei ein Beweis, daß es in Rußland noch Männer gebe, die Verständnis für die Würde des Vaterlandes haben und Patriotismus besitzen.

„Petit Parisien“ führt den Mord auf Patriotismus zurück. Dieses minderwertigste der Pariser Blätter, berüchtigt als Blatt der Lebewelt, ist bezeichnenderweise das einzige von den bis jetzt vorliegenden, das ein Wort des Tadels für den Mörder findet.

Uncle Sam feilscht um jeden Cent.

In Christiania veröffentlicht die „Handels-og Sjøfartstidende“ die Zuschrift eines Schiffsfahrtsinteressenten, der sich bitter und in scharfsten Worten über Beschlagnahme norwegischer Schiffs-Reparaturen in Amerika beklagt. Immer allgemeiner frage man in norwegischen Kreisen, ob Nordamerika tatsächlich wie Wilson beteuere, für Gerechtigkeit und Unverletzlichkeit der Verträge kämpfe, oder nicht doch aus eigenem Nutzen Beweggründen, um sich die größte Handelsflotte der Welt zu sichern; denn trotz des Vertrages zwischen Amerika und Norwegen, nach welchem eine solche Beschlagnahme unstatthaft sei, habe Nordamerika sich seit einem Jahre norwegisches Eigentum ohne die geringste Vergütung angeeignet, feilsche sogar um jeden Dollar und Cent, was einer großen Nation unwürdig sei, zumal dadurch norwegische Eigentümer zu Grunde gerichtet würden. Deutschland dagegen habe in mehreren Fällen ganz anders gehandelt, für unberechtigt versenkte norwegische Schiffe sofort ohne Feilschen den vollen Marktpreis als Schadensersatz bezahlt.

Die Norweger haben sich immer des fetten Geschäftes willen auf die Seite der Entente geschlagen. Ihnen braucht man daher kein Mitleid zu widmen. Mögen sie ihre Entente-Liebe gründlich auskosten. Es ist ganz gut, wenn die kleinen neutralen Anbieter der Entente deren Brutalität gründlich kennen lernen.

Die Ententegegner in Nordrußland drohen.

Nach einer Privatmeldung des „Aftonbladet“ aus Helsingfors sollen die Gesandten der Entente in Wologda (zwischen Petersburg und dem Eismeer, östlich Finnland) erklärt haben, daß die geringste militärische Hilfeleistung Deutschlands an Finnland als ein Neutralitätsbruch mit allen seinen Folgen betrachtet werden muß. Die „Gesandten“, d. h. ein Paar stube-

loser Militärs, sollen aber beabsichtigen, nach Kexholm überzusiedeln.

Jemanden fürchtbare Rache „mit allen Folgen“ zuschwohen und dann — an den höchsten Norden — zureißen, das paßt allerdings wenig zusammen.

Italienische Gerichtsbarkeit.

In der „Thurgauer Zeitung“ berichtet auf Juni ein Schweizer Hoteldirektor über seinelebnisse in Italien:

„Als junger Direktor des „Grand-Hotel d'Albergo“ in Rom hatte ich ein Bankett organisiert das zu Ehren eines italienischen Aviatikers geordnet wurde. Es nahmen siebenzig Personen daran teil, darunter mehrere Minister und viele Abgeordnete. Es wurden Reden gehalten, worin die Heldentaten des Aviatikers gepriesen und die Hoffnung ausgesprochen wurde, die Deutschen würden bald aus dem Lande trieben. Ich überwachte den guten Verlauf des Banketts und hatte, wie es meine Gewohnheit ist, die Augen auf den Rücken gekreuzt. Da glaubte nun ein Kollege lehrreich zu bemerken, daß ich die sogenannten „ner“ machte, während ich als Ausländer bis zu den Unglückstage Existenz und Bedeutung dieser Geste überhaupt nicht kannte. Die „Sörner machen“ will he zwei Finger der Hand spreizen, und bedeutet eine gläubige Abneigung. Ich wurde wegen „Disfatti“ angeklagt und auf die Ausfage eines Kellners zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt, wobei „Sörnermachen“ im Urteile besonders erwähnt wird. Die Behandlung der Schweizer in Italien spottet jeder Beschreibung. Mit Würdern und Brechern zusammengebunden, wurde ich in Ketten an die Schweizer Grenze geschleppt (was zwölf Tage dauerte), und erst auf Schweizer Boden gelassen.“

Von ihren eigenen Landsleuten getötet oder verwundet.

Die Zahl der bei feindlichen Artillerie- oder gerangriffen getöteten oder verwundeten Einwohnern der besetzten Gebiete in Frankreich und Belgien ist Juni 1918 wieder beträchtlich erhöht worden. Es sind in diesem Zeitraum getötet: 56 Männer, Frauen und 17 Kinder, und verletzt: 75 Männer Frauen und 27 Kinder. Nach den Zusammenstellungen der „Gazette des Ardennes“ sind nunmehr Ende September 1918, also innerhalb der letzten Monate, insgesamt 5221 friedliche französische belgische Einwohner der Geschosse ihrer eigenen Leute oder der Verbündeten Frankreichs geworden.

Keine Kriegsnachrichten.

In auch herrscht völliger Brotmangel. Bäckereien sind geschlossen. Der Präfekt vertritt die Bevölkerung mit der Hoffnung auf baldige Besserung der Lage.

Vom U-Bootkrieg.

U-Boot-Gente.

(Amtlich.) Berlin, 8. Juli. Unsere U-Boote haben im Sperrgebiet um England 17 000 B registertonnen feindlichen Handelschiffsraumes vertet. Den Hauptanteil an diesen Erfolgen hat von Kapitanleutnant von Rabenau (Reinhart) b ligte Boot, das an der Ostküste Englands 6 Dam zum größten Teil aus stark gesicherten Geleitz heraus, versenkte.

Der Chef des Admiralsstabes der Marine

Oesterreichischer Kriegsbericht.

Wien, 8. Juli. Amtlich wird verlautbart: Ringen um die Casson-Stellungen östlich des W Vertica dauerte bis in den Nachmittag an. Siebe hatte sich das tapfere Ottocaner-Regiment Nr. 7 Gegenstoß auf den Feind geworfen, ehe dessen griffkraft völlig gebrochen war und er endgültig seine Gräben zurückschleichen mußte. Der Regim kommandant der Ottocaner, Oberstleutnant Karl J ist an der Spitze seiner Truppen den Helzentop ge ben. Sonst im Südwesten keine größeren Kampflungen. In Albanien ging gestern der Italiene der mittleren und unteren Bojsa mit starkem s flügel zum Angriff über. Wir nahmen unser Flucht vorgeschobenen Postierungen gegen die H Stellung zurück. Der Chef des Generalstabes

Italienischer Sonderbericht vom 6. Juli.

„Um 6 Uhr nachmittags ist der Gegner nach Tagen ununterbrochenen Kampfes, der durch feind Hinterhalte und Geländeschwierigkeiten noch vergrößert war, vollständig auf das linke Ufer der Piave zu geworfen worden, welches der Feind seit Ende vember besetzt und mit allen seinen Kräften gehalten hatte. So haben wir unseren Sieg in der e großen Schlacht unseres offensiven Gegenstoßes zend gekrönt und den Schutzgürtel um Venedig vertert. Wir machten seit dem 15. Juni im ga 523 Offiziere und 23 911 Mann zu Gefangenen erbeuteten 63 Kanonen, 65 Mörser, 1234 Maschi gewehre, 37 105 Gewehre, 49 Flammenwerfer, 2 u schädigte Flugzeuge, 5 Millionen Infanteriepatre mehrere tausend Granaten jeder Größe, eine g Menge Pionierwerkzeuge, Telephongerät, Bräden Ausrüstungsgegenstände. Wir fanden außerdem ständige Geschütze mit allem Zubehör, Kriegsgät Waffen wieder auf, die sich im Gebiet unserer besten Stellungen befunden hatten und im e Teil des Kampfes hatten aufgegeben werden müß

Was wird in Nordrußland

Greift Deutschland ein?

Der Kriegshauptquartier der Welt liegt im We Aber alles Interesse liegt auf dem Osten. Von erwartet die Entente die Hilfe der riesigen Mens massen Rußlands, die man durch anregendes Eing vom Eismeer her wieder nach zu machen und a

die dem Den dun wer
Nah ruh Brad über teter gebi
die r a der die sich fibrä Wolf denn muß Stäb schen lebige obne
(an zufar genw Benj von wafe läß setz und Weß Die Seite vier
kräfte An, Tche Sowj Säl bindu
ruffi zugef f u fl hat.
land dann — B hem
Da
des G daten Despe dern
der f So z Haus der Spi trü wo a find,
Savie hat Mens Er u die v Berh und V genlig
auch gen r als B Beran vinfok Weidg
daß d schafft gegen eines Sprad
in M einem gegen Seite, Graf Woche fährlic
Raren

die Mittelmächte auf die Beine zu bringen sucht. Nach dem Gesandtenmorde erwartet man in Schweden, daß Deutschland bei der Sowjetregierung gegen die Landung der Militeren an der Murmanküste protestieren werde.

Unruhige Lage in Nordfinland.

Der Beschluß des finnischen Senats, die entlassenen Jahrgänge wieder einzuberufen, wird mit der unruhigen Lage in Nordfinland in Zusammenhang gebracht. Im übrigen besteht eine große Unsicherheit über die seit mehreren Tagen als bevorstehend betrachteten neuen militärischen Operationen am Murmangebiet.

In Ostland.

Den Kern der Gegenrevolution bilden noch immer die Tschecho-Slowaken. Diese armen Opfer des Verrats ihrer Vorgesetzten sind kampfgelübt, und der Kampf ist für sie die einzige Rettung. Also kann die Entente sich auf sie verlassen, und sie schlagen sich denn auch im Ural und auf der ganzen Linie der sibirischen Bahn bis zum fernem Osten eifrig mit den Bolschewiki herum. Mit wechselndem Erfolge freilich; denn es scheint, daß sie, wenn angegriffen, nachgeben müssen und sich daher auf die „Eroberung“ neuer Städte beschränken, auf deren Verteidigung die Bolschewiki nicht eingerichtet sind, — ein Verfahren, das lediglich auf zerstörende Beunruhigung des Landes ohne strategische Erfolge hinausläuft.

Die Tschecho-Slowaken haben die Stadt S y s r a n (an der Wolga) besetzt und gehen in großer Anzahl zusammen mit Weißer Garde (englandfreundliche Gegenrevolutionäre) in der Richtung auf Kuzejn und Pensa (zwischen Ural und Moskau) vor. Die Nachricht von der Besetzung von Pensa durch die Tschecho-Slowaken bestätigt sich nicht. In der Gegend der Station I s s a haben die Sowjetabteilungen mehrere Dörfer besetzt und dringen weiter vor. Zwischen dem Tagilfluß und der Fabrik Howopahä hat sich ein Kampf zwischen Weißer Garde und Sowjetstreitkräften entzweit. Die Schlacht dauert bereits mehrere Tage. Auf der Seite der Weißen Garden nehmen 600 Mann mit vier Panzerautomobilen und einem Panzerzug teil. Auf der Uralfront haben die Sowjetstreitkräfte die Tschecho-Slowaken geschlagen und K a s i n, 125 Werst von Jekaterinburg und 160 Werst von Tscheljabinsk, besetzt. Dieser Erfolg verschafft dem Sowjetkommando die Herrschaft über die größere Hälfte der Eisenbahn (nord-südlich laufende Verbindungsbahn) Jekaterinburg-Tscheljabinsk.

Was will England denn nun?

England hat inzwischen merkwürdigerweise an die russische Sowjetregierung die Forderung freien Durchzuges der Tschecho-Slowaken nach der Murmanküste gestellt, was die Sowjetregierung abgelehnt hat.

Die Sowjetregierung rechnet jetzt damit, daß England ihr ein Ultimatum stellen wird. Damit würde dann der Krieg am Eismeere seinen Anfang nehmen. — Vorbereitungen dazu haben die Engländer in großem Umfange getroffen.

Das „Signal“ für die Gegenrevolution.

Der Mord eine Tat ententefreundlicher Sozialrevolutionäre.

Es bestätigt sich, daß es sich bei der Ermordung des Grafen Mirbach nicht um den Ausbruch eines privaten Haß- oder Rachegeföhls handelt, auch nicht um desperado-Anwandlungen anarchistischer Elemente, sondern um eine von langer Hand vorbereitete Tat.

Es ist seither festgestellt worden, daß die Mörder sich in das Quartier einer Gruppe der Linken Sozialrevolutionäre geflüchtet haben. Das Haus ist von Truppen umstellt worden. Die Führer der Linken Sozialrevolutionäre, Kamlow, Karlin und Spiridonowa, haben sich bisher im Großen Theater, wo alle Mitglieder des Sowjetkongresses versammelt sind, nicht eingefunden.

Sabielew-Seele der Gegenrevolution.

Kerenffis Freund und ehemaliger Kriegsminister Sabielew ist der Leiter dieser Unruhebestrebungen. Er hat Verbindungen mit den Tschecho-Slowaken und Menschewiki („Minimalisten“, eine Art Halbsozialisten). Er war früher Kriegsminister unter Kerenffis, und die vor ungefähr vier Wochen in Moskau erfolgte Verhaftung einer erheblichen Anzahl seiner Anhänger und Agenten hat offenbar seine Organisation noch nicht genügend geschwächt.

Die Mitglieder der Partei der Linken Sozialrevolutionäre auch der Kommission zur Bekämpfung der Gegenrevolution angehören, dürften zwei von diesen als die Mörder in Frage kommen. Die hauptsächlichste Verantwortung für die schändliche Tat tragen aber Sabielew — der sich zurzeit versteckt hält — und seine Geldgeber.

Dieser Verdacht gründet sich auf die Tatsache, daß die beiden Mörder sich bei Mirbachs Eingang verhafteten als Beauftragte der Kommission zum Kampf gegen die Gegenrevolution. Sie brachten den Prozeß eines ungarischen Offiziers Grafen Robert Mirbach zur Sprache.

War Mirbach gewarnt?

Daß die Untriede gegen den deutschen Gesandten in Moskau schon früher bekannt waren, beweist die einem Vertreter der Schweizer Telegrapheninformation gegenüber gemachte Mitteilung von diplomatischer Seite, laut welcher eine dem ermordeten Gesandten Graf Mirbach befreundete Persönlichkeit in der vorigen Woche berichtete, daß die Lage in Moskau lebensgefährlich sei.

Kerenffis als Protektor der Mörder.

Auch der Vater der ersten Revolution gegen den Zaren, Kerenffis, soll, nach dem „Petit Barillon“ in

Paris erklärt haben, der Einfluß Mirbachs in Rußland sei unbegrenzt geworden, und deshalb müsse dieser Diplomat zu allererst aus dem Wege der Entente geräumt werden.

v. Hinge geht nach Petersburg.

Zum Nachfolger des dem ruflosen Attentat zum Opfer gefallenen Grafen Mirbach ist der bisherige deutsche Gesandte in der norwegischen Hauptstadt Christiania, Admiral v. Hinge, in Aussicht genommen. Dieser befindet sich bekanntlich in Deutschland. Er wurde neulich zurzeit des Kühlmann-Prozesses als Kandidat für die Nachfolge des Staatssekretärs des Auswärtigen Amtes genannt. Für seine Eignung zum Vertreter des Deutschen Reiches in Rußland spricht, daß er von 1903 bis 1911 Marine-Attache und Militärbevollmächtigter in Petersburg war, und daß er die russische Sprache beherrscht. Er weilte zurzeit mit v. Kühlmann im Großen Hauptquartier.

„Das sahle Pferd.“

Dieser Sabielew, der jetzt mit Dolch und Brownung und Handgranaten gegen die Bolschewiki angeht, ist einer der berühmtesten Terroristen, die die Heißdampfmaschine des revolutionären Rußlands hervorgebracht hat. Sabielew ist der Mörder Plehives. Nach dieser Tat wurde Sabielew verhaftet, es gelang ihm aber, während seine Mittäter hingerichtet wurden, nach Paris zu entfliehen. Er hat dann die Geschichte dieses Attentats in seinem Roman „Das sahle Pferd“ literarisch ausgearbeitet. Es gibt aber kaum einen Gewalttät der russischen Terroristen, an dem Sabielew in der Folgezeit sich nicht organisatorisch beteiligt hat. Zweimal wurden Anschläge gegen den Zaren versucht, die aber mißglückten; auch gegen andere Mitglieder des Hauses Romanow hat Sabielew Attentate vorbereitet. Nach seiner Flucht lebte er in Paris von schriftstellerischer Arbeit, wo er sich ganz in den Bann Frankreichs ziehen ließ.

Lebt der Zar oder ist er tot?

Der Vizepräsident des Volkskongresses des Sowjets in Jekaterinburg (dem letzten Aufenthaltsort des Zaren) hat dem Rat der Volkskommissare telegraphisch mitgeteilt, daß die Nachricht von der Ermordung des ehemaligen Zaren eine der üblichen provokatorischen Lügen ist.

Was denn nun? Wo ist der Zar denn?

Politische Rundschau.

— Berlin, 8. Juli 1918.

Die Zusammensetzung der „Westmark“, einer Siedelungsgesellschaft für die Reichslande, gegen die aus dem Reichstage Bedenken erhoben worden waren, hat am Dienstag erneut den Hauptausschuß des Reichstages beschäftigt. Das Zentrum hatte dazu beantragt, daß zur Abstellung dieser Bedenken in die Satzungen eine Bestimmung aufgenommen werde, wonach „süddeutsche, rheinländische und reichsländische Interessenten die Mehrheit des Stammkapitals haben müssen.“

Der Arbeitskammer-Ausschuß des Reichstages hat einen zehnjährigen Unterausschuß eingesetzt zur redaktionellen Ueberarbeitung des bisherigen Beschlusses. — In der letzten Sitzung wurde noch ein Antrag Trimborn (Ztr.) angenommen auf Errichtung von Bezirksarbeitskammern für große allgemeine Arbeitskammern; ebenso ein Antrag Adler (nat.), für Eisenbahner-Kammern für den Bezirk von Betriebsverwaltungen zu bilden.

An der russischen Grenze.

Kriegsroman von E. Herrmann.

Der Bluthauch, den die Luft angenommen hatte seitdem die Sonne so anhaltend heiß vom Himmel strahlte, steigerte sich in letzter Zeit von Tag zu Tag. Die Wärme, die darin auf und abwogt und oft unerträglich drückt, trägt aber dazu bei, daß die äppiger Getreidefelder, die der Sommer dem Jahre 1914 beschert hat, den goldenen Glanz der Reife schnell und sicher erhalten, während die regenreichen Sommer diesem fernsten Ecken Ostpreußens oft späte Ernten bescheren.

„Sieh, Mienechen, welch' prächtige Ernte das wird,“ sagte der Gutsbesitzer Niemenschneider zu seiner Frau, die zart und zierlich am Arm des blonden Mannes hängt und fast zu ihm emporkliden muß. „Weißt du noch, wie wir uns auf der Partie nach dem Voreleysfelde verlobten und du, die Rheinländerin, mit ängstlichem Zagen von meinem Gut hier in Ostpreußen hörtest, auf das ich dich entführen wollte? — wie du darüber so entsetzt warst, daß Mislaufen so dicht an der russischen Grenze liegt? Und nun leben wir seit zwanzig Jahren hier, und du hast unser Ostpreußen so lieb gewonnen und hast dich an die russische Nachbarschaft so gewöhnt, wie der Müller aus Klappern einer Mühle. Der Kosaken-Wachposten, der jenseits des kleinen Flusses steht, würde dir fehlen, wenn du ihn von unseren Feldmarken aus nicht mehr sehen könntest,“ sagte der Gutsbesitzer, seine Frau schallhaft anlitzelnd.

„Du willst dich wohl über mich lustig machen, Dorst, da du ganz gut weißt, daß wir die Kosaken da dräben, diese nächste Nachbarschaft mit Rußland, die ganzen Jahre über, seit ich mein schönes Rheinland verlassen und hier in den äußersten Winkel unseres lieben Vaterlandes geheiratet habe, immer unheimlich geliebt hab.“

„Na so was! Jrgend eine Nachbarschaft hat man überall, Mienechen, hier sinds die Russen und ihr Rheinländer habt die Rothosen nicht weit, und die ind uns wahrhaftig nicht weniger feindlich gesinnt.“

„So schlimm ist das nicht, lieber Mann, und dann ist mir der Franzose doch sympathischer als der Russe, schon weil Frankreich mehr Kultur hat als Rußland. Schon wenn ich an Sibirien denke, an die armen Menschen, die durch Willkür einflußreicher Personen

wort lebentlang schmachten müssen. Nein, Rußland hat für mich etwas Fürchterliches und du tatest unredlich daran, die günstige Gelegenheit vorübergehen zu lassen als du dein Gut hier verkaufen und dein Getreide wo anders bauen konntest.“

„Aber, Mienechen, wo denkst du hin, ich, der georene Ostpreuze, die heimliche Scholle verlassen, von dem Gut meiner Väter gehen, um solcher Strafpunkte willen, die dir ab und zu immer noch von meinen schwachen Nerven vorgegaukelt werden. Kein vier in Mislaufen will ich noch einmal meine Entstellungen spielen sehen. Da mir aber der liebe Herrgott in die Wiege gelegt hat, die ich darum nicht weniger lieb habe, so muß eben mal der Schwiegersohn, der Mann der Ältesten, Mislaufen übernehmen und ich, ich den jungen Pastor aus dem Nachbarborsche aus dem Sinne schlagen.“

„Was ich, offen gestanden, grausam von dir finde, lieber Mann. Die beiden haben eine große Zuneigung zueinander gefaßt und Pastor Erhard ist ein ehrenwerter, guter Mensch. — warum soll nicht eine der jüngeren Schwestern einen Landwirt heiraten und das Gut übernehmen?“

„Weil, wenn kein Sohn da ist, der Mann der Ältesten Tochter das Gut übernehmen soll, da laß ich mir nicht hineinreden — unter meinen Töchtern affe ich nicht manchen, wie man zu sagen pflegt. Wen gibt mir denn die Garantie, daß Marie oder Renne ich nicht auch noch in einen andern als einen Landwirt verliehen und ich bleibe mit Mislaufen noch ganz sitzen.“

„Anne mit ihren zwölf Jahren hat noch lange Zeit, nun, und für Marie kann ich mich wohl verbürgen, daß sie gern einen Landwirt nimmt.“

„Ich muß sagen, du machst als Mutter, was deine zukünftigen Schwiegeröhne anbelangt, keine allzu großen Ansprüche. Der Pastor ist wenigstens standesgemäß, obgleich ein Mann ohne jeden Schein und viel zu schüchtern, — na, wenn dir ein solcher Schwiegerohn gefällt, das ist deine Sache. Schließlich bin ich als Vater doch auch noch da. Wenn du mir nun gar auf den jungen Inspektor von Kollischen ansiehst, der die Dreifigkeit hat, Marie mit verlebten Augen anzusehen, dann hört einfach die Gemütslichkeit an. Wenn der Mann noch Volontär wäre und was zu bieten hätte!“

„Baumert ist aus gutem Hause, Dorst,“ wagte Frau Niemenschneider schüchtern einzurufen.

„Das wäre ja auch noch toller, wenn er nicht einmal aus unseren Kreisen stammte und dann die deutsche Absicht zeigte, sich hier ins weiche Nest zu setzen und sich auf ein Gut einzuhängen! Nein, er ist ein armer Pastorssohn, der jedenfalls auf der Schule nicht fortgekommen ist und nichts anderes werden konnte, darum Landwirt geworden ist.“

„Da habe ich mir ja wirklich etwas Rechtes erheiratet,“ sagte Frau Niemenschneider und lachte belustigt auf, „und erst nach zwanzigjähriger Ehe kommt es mit der Wahrheit heraus, daß einer nur Landwirt wird, wenn er zu anderem nicht taugt.“

„O, du erzählst mir das, damit fängst du mich nicht,“ erwiderte Herr Niemenschneider nun auch mit lächelndem Gesicht. Landwirt und Landwirt ist zweierlei. Ein Landwirt, der es zu etwas bringen will, muß unbedingt intelligent sein, wenn er auch nicht gerade mit Wissenschaften vollgepfropft ist. Er muß vor allem auch etwas pekuniärer Hinterhalt haben. Wenn aber ein armer Pastorssohn Landwirt wird, dann ist das eben der beste Beweis, daß er auf der Schule nicht fortgekommen ist.“

„Ich kann nicht einsehen, lieber Mann; daß diese Folgerungen unbedingt richtig sind; die Passion für den Beruf als Landwirt kann ja auch so groß gewesen sein, daß er ihn erwählt hat, auch ohne Aussicht, einmal auf der eigenen Scholle sitzen zu können.“

„Und zeltlebens Inspektor zu bleiben, das mach anderen weiß, Mienechen, als deinem erfahrenen Gatten, und dann, du siehst ja, welch' edle Absichten der junge Mann hat, trotz seiner Kirchenmausarmut, das die eigene Scholle zu bewirtschaften. Aber da soll er sich meinetwegen eine schlesische oder westfälische Erbtöchter anschauen, wir hier an der russischen Grenze haben zu feine Spürnasen.“

Während dieser Hin- und Herrede war das Ehepaar kräftig weiter geschritten. Sie hatten ihre Feldarbeit längst verlassen und waren in ihrer eifrigen Unterhaltung anstatt nach dem Dorfe und Gutshof zurück an dem flüchtigen Drenweg entlang gegangen, das gerade hier die natürliche Grenzlinie zwischen Rußland und dem Stilk Schwarzens bildete, das hier an den fremden Riesenraus so dicht heranschiebt.

Das Fläschchen, dessen lehmige Wasser langsam hinzogen, schickte einen kühlenden Hauch in die trübende Luft hinauf, in der sich mit einem Mal ein leichtes Bänd fühlbar machte, denn die hohen Schiffsbüschel fernand neigten sich flüsternd einander zu die stillen jappeln, die hin und her an den Erdwällen aufwuchsen, und in denen das Fläschchen eingebettet lag, klangen ihr leises Blättertiefeln erklingen.

„Nanu,“ sagte Dorst Niemenschneider und hob den Kopf hoch, sich dabei nach allen Seiten drehend, „wird in Gewitter aufsteigen, die frische Brise, die mir ja eben um die Nase wehte, war wohl der Auftakt dazu. Dumm, das neune ich prompt, da grüllt ferner Donner — aber was ist denn das da dräben?“ Er blieb stehen und blickte angelegentlich über die Drenweg ins russische Reich hinein, über den breiten, aus tiefen Büchern bestehenden Weg hinüber, an dem ein russischer Wachtposten stand.

„Sieh mal, Mienechen, ich leide doch für gewöhnlich nicht an Visionen, aber diesmal — Donner und Doria, was ist denn in dem schmerzigen Jarenreich, das da sehen ja anstatt des einsamen Postens eine ganze Menge Kosaken, was machen denn diese Kerle hier?“

„Gerechter Gott, Dorst, wie sehen diese Kerle verwegens aus, das reine Raubgehirn! Ich und schnell ins Dorf zurück, mir wird ganz unheimlich,“ dabei schmeigte sich Frau Niemenschneider dicht an die hohe Gestalt ihres Gatten und Beschützers.

„Aue, Menschen, tue mir dein einzigen Gefallen und lasse diese Gespensterfurcht. Die Kosaken da drüben an keinem Menschen etwas, mich wundert nur, daß sie überhaupt dort drüben sind und in dieser Zahl und es kommen immer mehr dazu. In der nächsten russischen Stadt steht Infanterie, da müssen die Kosaken noch weiter aus dem Innern gekommen sein. Merk-würdig!“

Nach diesen Worten blieb Herr Niemenschneider, eine Gattin am Arm, noch eine ganze Weile an dem Fläschchen stehen, seine Augen immer nach drüben ge-richtet, wo sich die Anzahl der Kosaken immer mehr vergrößerte, bis sie sich schließlich einige hundert Köpfe stark am jenseitigen Ufer des Flusses formiert hatten, dann aber abschwanden und, wie sie gekommen waren, wieder verschwanden.

„Was bedeutet denn dieses Theater da drüben. Haben Sie gesehen, Gottwald,“ wandte sich der Gutswesther an seinen jungen Inspektor, der ihm auf dem Wege vom Dorf und Gut her, den er mit seiner Frau eilt empfangen hatte, entgegenkam.

„Schon seit einigen Tagen beobachte ich dieses kommen und Gehen dieser Kosakenschwadronen am Ufer der Drenenz. Ich wollte es Herrn Niemenschneider schon erzählen, da aber immer die gnädige Frau dabei war, der schon der Wachtposten da drüben solche Angst insflößt, habe ich es immer wieder gelassen.“

„Da siehst du, Menschen, selbst Gottwald respektiert keine Unbefugtheit. Aber zu beunruhigen brauchen wir uns nicht. Wir leben ja im tiefsten Frieden. Gott weiß, welche militärischen Übungen dieses Kosakenheer machen muß und uns dadurch die Ehre ver-haftet, sie sehen zu dürfen.“

„Na, ich verzichte gerne darauf,“ sagte der junge Inspektor. „aber ich hatte heute von zu Hause Nach-richten, daß man an den schlesischen Grenzen daselbst beobachtet. Man erzählt sich überall von dem vielen russischen Militär, das seit einiger Zeit in den kleinen Städten im Nachbarstaat beobachtet wird. Diese kleinen russischen Garnisonen an den Grenzen sollen drei- und vierfache Verstärkungen erhalten haben; daselbst soll man an den Grenzen der Provinz Posen und West-preußen bemerken; also etwas zu bedeuten muß das doch haben.“

„Denken Sie, soviel Sie wollen, lieber Gottwald, und haben Sie Ihre Hintergedanken; ich lasse mich durch solch russisches Säbelgerassel an unseren Grenzen nicht beunruhigen. Dieselben Geschichten machte unser Kriegenachbar vor einigen Jahren auch, die Zeitungen lügen, aber der Friede blieb. Rußland ist nicht mehr die Macht alter Zeiten und unser Kaiser ist einer der größten Friedensfürsten, die je gelebt haben.“

Dann setzte sich das Ehepaar samt ihrem In-spektor auf dem Wege nach dem Dorfe hin wieder in Bewegung und betrat kurze Zeit darauf den Gutshof.

„Manu, das siehst ja hier aus, als sollte ein Atten-ant ausgebrüht werden. Da stehen drei Gruppen von Menschen, die die Köpfe zusammenstecken und spre-chen,“ sagte der Gutswesther zu seiner Frau und Gott-wald, selbst dem Hause zugehend.

„Hallo, Hse, wollt Ihr einem unserer Godel-ner Leben und besprecht, in welcher Weise Ihr feiner-ster ehelicher habhaft werden könnt,“ rief er seiner äl-teren Tochter zu, die dicht am Hause stand und so-ffrig mit der Wamsell und der alten Hünerfrau über etwas sprach, daß sie das Kommen ihrer Eltern garnicht zu sehen schien.

„Ach du, Vater,“ rief sie, den feinen Kopf ihm zuwendend, an dem das Haar aller Moden entgegen in einer Krone aufgesteckt war. „Bist Ihr denn noch nichts von dem furchtbaren Mord in Serajewo,“ rief sie mit allen Anzeichen der Aufregung ihren Eltern zu. „Bin so unschuldig wie ein neugeborenes Kind,“ gab Niemenschneider zurück, vertiefte sich aber gleich-darum mit immer ernster werdendem Gesicht in das Zeitungsblatt, das ihm sein erster Schweizer hinge-gelassen, der sich von einer Gruppe Arbeiter losgelöst hatte, mit der er, als sein Herr den Hof betreten, gefanden und eifrig gesprochen hatte.

„Donner und Doria,“ sagte der Gutswesther ein-über das andere Mal beim Lesen. Er liebte eine solche Kraftsprache, besonders wenn ihn etwas innerlich be-wegte, wie das Lesen des Mordes an dem österreichischen Thronfolgerpaar, bei dessen Schilderungen sein wei-ches Gemüt abwechselnd von Mitleid und Empörung überflutet wurde.

„Das sind ja Bestien und keine Menschen mehr, Herr Gott, lasse dich und Schwefel vom Himmel regnen und vertilge solche Brut,“ rief er in äußerster Ent-zündung und richtete seinem Schaffer das Zeitungs-blatt zurück.

„Ja, es geht wohl schrecklich her auf der schönen Gotteserde, Herr Niemenschneider, ne da unten auf dem Balkan, da möchte ich mein Brot nicht haben, da ist mit Ostpreußen schon lieber und wenn's auch dichte-ber's russische Reich ist, aber so was passiert ja halt doch nicht bei uns,“ sagte er.

„Ja, aber weißt du, Väterchen, ich kann das gar-nicht sehr gemächlich finden, daß sich wieder die Russen überall an den Grenzen so bemerklich machen,“ rief Marie, die zweite Tochter, dem Vater zu. Sie kam aus dem großen parkartigen Garten, der am Hause lag, blickte sich im gleichen Moment und machte sich an dem kleinen Gartentor zu schaffen, das seitwärts am Haus in den Hof führte.

Auf diese Weise verberg sie ihr Ergötzen, das ihr bis unter die dunklen Haarwellen gestiegen war und ihr sonst so blaßes Gesicht rötlich überhauchte.

Sie war gleich nach dem Mittagessen verschwunden und hatte sich mit Toni Herberstein aus Kottlitz, dem nur durch Wiesen getrennten Nachbargut unter-pald der Schneise getroffen. Wer aber in weit aus-gewählten Schritten von der Kottlitzer Feldmark zu-gehen kam, war der junge Inspektor Baumert. Toni Herberstein, Marie Niemenschniders Freundin, war als Anstandsmanu hinter ihnen hergegangen. Sie wußte ja wie gut sich die beiden waren, aber auch wem, daß die vollkommene Mittellosgkeit Baumerts wie der Inspektorposten, den der Pastorensohn auf dem Gute ihres Vaters inne hatte, in den Augen

von Marias Vater ein unübersteigliches Hindernis für-ine Heirat der beiden Liebenden waren. Frau Nie-menschneider hatte diese Vorurteile nicht; im Gegen-eit, das Schicksal hätte ihr keinen lieberen Schwieger-ohn zuführen können, als den jungen Baumert. Sein-erwähltes, feines und dabei doch selbstbewußtes Wesen-jatte es ihr angetan; aber was nützte das alles, un-schlaggebend war in diesem Fall die Zustimmung-nes Vaters.

Die Hoffnung gab Marie darum doch nicht auf und-er leichtlebigen Temperament machte es ihr nicht schwer. Sie hatte sich vor einigen Tagen mit Baumert heim-lich verlobt und benutzte nun jede unbewachte Stunde, ich mit ihm unter Tonis Schutze zu treffen.

— Ein Leichtsinninger. Gattin (vorwurfsvoll zum-jungen Arzt): „Unverantwortlich, wie du mit deiner-Gesundheit umgehst! Erst läufst du stundenlang in-Wind und Wetter umher, bis du dir diese furchtbare-Erkältung zugezogen — und jetzt behandelst du dich auch-noch selbst!“ („Alleg. Blätter“)

Die Sowjet-Regierung bürgt für die Sicherung der deutschen Gesandtschaft.

Wie das „Berliner Tageblatt“ erzählt, hat ein Mit-glied der bolschewistischen Regierung sich im Hause der-deutschen Gesandtschaft einquartiert zum Beweise, daß die-Regierung die Bürgschaft für die Sicherheit des deutschen-Gesandtschaftspersonals übernimmt.

Wladiwostok — unabhängig.

Basel, 8. Juli. Die „Times“ melden: Der Sowjet von-Wladiwostok hat seine Unabhängigkeit von der Moskauer-Regierung beschlossen. Die Selbständigkeit des Sowjets-von Wladiwostok wurde von England, Frankreich und-Japan anerkannt.

Die Unruhen in Irland.

Berlin, 8. Juli. „Petit Journal“ berichtet dem „Vol-ang.“ zufolge: Sämtliche irischen Gassenstädte sind als-Kriegsgefahrzone erklärt und dem Militärbefehlshaber-unterstellt worden. Die Vorgänge in Dublin am letzten-Donnerstag führten zu einer Schließung aller höheren-Lehranstalten und des Priesterseminars.

Schlechte britische Obsterte.

Haag, 8. Juli. Die britische Obsterte ist so schlecht-ausgefallen, daß frisches Obst nur noch an Sonnabenden-an das Publikum verkauft werden darf. Die gesamte-Erzeugung, die sonst für den Verkauf an Privatkunden be-stimmt war, wurde beschlagnahmt und den Marmeladen-fabriken zur Lieferung für das Heer überwiesen.

Zentralamerika.

In Colon und Panama, den beiden Hauptorten der-Republik Panama, wurden amerikanische Truppen mit der-Begründung gelandet, daß die sozialen Zustände in diesen-beiden Städten das Eingreifen Amerikas auf Grund des-Vertrages von 1904 rechtfertigten.

190000 Negere im amerikanischen Heer.

Berlin, 8. Juli. Nach einer Washingtoner Meldung-der „Times“ sind, wie die „Tägliche Rundschau“ aus dem-Haar meldet, im amerikanischen Heere zusammen-190000 Negere. Von diesen sind 650 Offiziere mit Pa-tent, 225 Mann dienen als Aerzte und Zahnärzte, 34 als-Geistliche.

Wettervorhersage.

Reißt heiter, warm, keine wesentlichen Niederschläge.

Verkehr mit Ferkeln.

Durch die mit Wirkung vom 1. Mai d. J. in Kraft-getretene Bekanntmachung des Viehhandelsverbandes, wo-nach nur Händler mit einer besonderen roten Auswei-skarte zum Handel mit Schweinen unter 25 Kilogramm-Lebendgewicht berechtigt sind, scheint infolgedessen zu einer-mißverständlichen Auffassung Veranlassung gegeben zu-haben, als vielfach Landwirte der Ansicht sind, daß der-ganze Verkehr mit Ferkeln nunmehr allein auf diese Be-stimmung beschränkt sei. Demgegenüber wird hier noch-mals ausdrücklich festgestellt, daß unbeschadet der oben-angezogenen Verordnung die Veräußerung und der Er-werb von Schweinen unter 25 Kilogramm Lebendgewicht-unmittelbar von Landwirt zu Landwirt unter Umgehung-der Händler nach Ausstellung der für jeden einzelnen Fall-erforderlichen Ankaufbescheinigung, auf der Name und-Wohnort des Veräußerers sowie die vom Kommunalver-band erteilte Ausnahmegewilligung vermerkt sein muß, zugelassen sind,

- 1. wenn sich die Betriebe der Landwirte innerhalb desselben Kommunalverbandes befinden,
- 2. wenn die Landwirte zwar in verschiedenen Kom-munalverbänden ihren Wohnsitz haben, aber mit-einander verwandt oder verschwägert sind.

Rechnungen liefert C. Jehne

Einzelne Dame sucht einl. Erholungsaufenthalt mit voller Pension in Ober-bärenburg oder Bärenfeld. W. Angrb. erb. u. P. B. 64 postl. Leipzig-Schönefeld.

Schlacht-pferde

kauft zum höchsten Preis Herrn. Scharfe. Tel. 80. Im Notfall sofort zur Stelle. Nachtlingsel vorhanden!

Hausmädchen

von 16—17 Jahren u. zum Bedienen der Gäste wird sofort gesucht. Galtitz/Saigerdorf

Aufwartung

für Haus u. Garten wird ge-sucht. Off. u. P. X. Galtitz, d. Bl.

Frische Schollen

eingetroffen. Adolf Grahl, Freiberg, Str. Galtitz/Saigerdorf.

Für meinen Umbau in Reinhardtstr. 11 wird ein selbständig arbeitender

Maurer und mehrere Arbeiter

gesucht. Zu melden bei Baumeister Hermann Richter Dresden, Johannesstraße 7, Fernsprecher 14113.

Arbeiter und Arbeiterinnen

zum sofortigen Eintritt gesucht.

Pappfabrik Obercarsdorf Max Kischke & Co.

Arbeiterinnen,

in und außer dem Hause, für dauernde Beschäftigung suchen

Erzgebirg. Wachsblumenfabrik G. W. Schwitters & Co., Altenberg, Neustadt Straße 10—12.

2 einfache Stützen neben Aufwartung in mod. Woh-nung für erste Klasse Pension für 1. August oder später gesucht. Wäsche auswärts. Potsdam, Kronprinzenstr. 24 Erdg.

Hausmädchen

gesucht für sofort oder 1. August ein im Kochen bewandertes fleißiges Hausmädchen nach auswärts. Näheres zu erfahren bei Max Kischke, Fleischermeister, Schmiede-berg.

Eine dunkelblaue Kostümjacke

wurde am 3. 7. 18 auf dem Wege vom Gasthaus zur Tal-herre Waller über Ober-häselich nach der Wilschbaude verloren. Gegen gute Be-lohnung abzugeben bei dem Herrn Gemeindevorstand in Waller.

Reinheit!

Schneerbürsten,

6 Stück zur Probe gegen Einzahlung von M. 3.— Oswald Pittrich, Komman-ditgesellschaft, Leipzig, Albert-straße 31. Engroslager.

Vertreter gesucht!

2 Offiziersche

Bullen-kälber

(edelster Abstammung) gibt ab Erblehngericht Reinholdshain.

Schirme

eigner Anfertigung. Ausführung sämtlicher Re-paraturen.

Carl Reichel, Schirmfabrikation, am Markt 20.

Noch billig Gaslühstrümpfe

alle Größen Länge- und-Stehlicht, Std. von 85 Pf. an. Versand von 2 Dgd. ab- per Nachnahme. Oswald-Pittrich, Kommandit-gesellschaft, Leipzig, Al-bertstraße 31 Engroslager. Vertreter gesucht.

1 1/2 jähriges Fohlen

(Fuchsstute) steht preiswert zum Verkauf. Otto Grahl, Dippoldiswalde.

Für die Herren Gemeindevorstände!

Milch- und Butterlisten, zu den neuen Anzeigeformularen passend, Personal-Ausweise

nach den Vorschriften der königlichen Amtshauptmannschaft liefert die Buchdruckerei von Carl Jehne.

Ein treues Bruderherz hat aufgehört zu schlagen!

Wädlich und unerwartet erhielten wir die traurige Nachricht, daß unser lieber, herzenguter Bruder, Schwager und Onkel, Herr

Alfred Stenzel

nach kurzem Unwohlsein in Berlin verstorben ist, was hierdurch allen Verwandten, Freunden und Bekannten angezeigt

Dippoldiswalde, Gerberplatz 220

Im tiefsten Schmerze: Eddy Kalenda, geb. Stenzel im Namen aller Hinterbliebenen.

Die Beerdigung findet Mittwoch in Berlin statt.

hierzu eine Bekann

Großes Hauptquartier, 8. Juli 1918. Westlicher Kriegshauptquartier.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Die Artillerietätigkeit lebte am Abend auf. Sie nahm während der Nacht heiderseits der Sys, am La Bassée...

Leutnant Billik errang seinen 22. Lustflieg. Der Erste General-Quartiermeister. Lubendorf.

Erfolgreicher Fliegerangriff auf englische U-Boote.

Berlin, 8. Juli. (Amitt.) Am 6. Juli nachts haben Staffeln der Seesieger der Marine unter Führung von Oberleutnant d. R. Christiansen und Leutnant d. R. Beck...

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Die deutschen Eisenbahnen im Kriege.

Wie steht es mit dem deutschen Eisenbahnwesen nach 1/2 Kriegsjahren? Der Zwei- und spätere Frontkrieg hat die Bahnen mit Truppenverchiebungen größten Maßstabes belastet. Sie haben rollendes Material und Bahnkörper gewaltig beansprucht.

Sächsisches.

Mittweida. In der Nähe des königlichen Amtsgerichts werden jetzt umfangreiche Arbeiten zum Bau eines Marktdrunnens vorgenommen. Der Brunnen ist vom akademischen Rat zu Dresden der Stadt Mittweida aus Staatsmitteln gestiftet worden.

Vermischtes.

Die Frösche des Allettegrundes. Folgendes bemerkenswerte Kuriosum aus der Zeit der Vorbereitung der Offensive an der Marne erzählt, wie wir einem Artikel des

Kriegsberichterstatters Karl Rosner annehmen, der Kronprinz seinem Vater. Es ist ein Loblied auf die Frösche der Allette. Sie sollten nach dem Anteil, den sie an unseren Kämpfen nahmen, eigentlich dauernd rühmlich von uns genannt werden...

Die Ernährungsrichtlinien vor dem Reichstag.

Berlin, 6. Juli 1918.

Der Reichstag verabschiedete heute das Kapitalabfindungsgesetz (Ausdehnung auf Teilnehmer früherer Kriege), verwies die neuen Vorlagen gegen die Inanspruchnahme und Schwangerschaftsabbrüchungen an den Ausschuss und wandte sich dann zu den Richtlinien über Ernährungs- und Kohlenfragen.

Zur Bekleidungsfrage liegt nur eine Eingabe vor, wonach Personen mit einem Einkommen unter 1200 Mark von der Verpflichtung zur Abgabe von Kleidungsstücken befreit werden sollen.

Wir sind besser durch den Winter gekommen, als wir nach den Aussichten des Herbstes annehmen durften. Der Grund dafür ist die gute Kartoffelernte und, wie ich an dieser Stelle anerkennen muß, bessere Durchbildung der kommunalen Organisationen.

Während die Zufuhr an Zucker und an Eiern einen erfolgversprechenden Anfang genommen hat, sind die Lieferungen an Getreide aus der Ukraine unzureichend. Es wird noch eine lange Zeit dauern, bis größere Transporte in Gang kommen.

Nach dem Stande der Entwicklung dürften wir die

Winterernte in der Heimat in der allernächsten Zeit zu erwarten haben. Die Ernte der Wintergerste ist bereits in vollem Gange und Zufuhren aus dieser Ernte sollen bereits den Vorrat der Viehfütterung bestreiten.

Die Erträge der besetzten Gebiete und die Zufuhren aus Rumänien und der Ukraine bieten uns eine gewisse Reserve, sie sind aber als unsichere Faktoren nur mit Vorsicht in Rechnung zu stellen.

Abg. Dr. Koeniger (Ztr.): Immer noch gehen erhebliche Nahrungsmittelmengen in die Taschen der Hamster und in die Kanäle des Schleichhandels. Wenn der offizielle Preis in besserem Verhältnis zum Wert der Ware steht, findet der Verkäufer weniger Gehör.

Abg. Weis (Soz.): Die einzig wirksame Organisation unserer Ernährungspolitik ist der Schleichhandel, dank der Unterstützung, die ihm durch die Militär-, Reichs- und Staatsbehörden zuteil wird.

Staatssekretär v. Dadow: Ich weise die Behauptung zurück, daß der Kaiser kein Interesse für die Ernährungsfrage zeigt; er läßt sich dauernd auf dem Laufenden halten.

Abg. Koeside (kons.): Die Kleiderzuweisung muß für landwirtschaftliche Arbeiter ebenso erfolgen wie für die Industriearbeiter. Wenn man eine regere Betätigung der einheimischen Landwirtschaft erzielen will, dann möge man von der sozialistischen Wirtschaftsweise sich ablehnen und die freie Produktion wieder zulassen.

Der „kleine“ Schleichhandel.

Der Aufruf des Parlaments gegen die Zwangswirtschaft.

Im Reichstage ist nunmehr ein schriftlicher amtlicher Bericht über die Verhandlungen des Ernährungsausschusses erschienen, der einen verlässlichen Einblick in die Stimmung des Parlaments zu dieser so lange, so viel und so heiß umstrittenen Frage gestattet.

„daß das gegenwärtige System der Volksernährung, für dessen Einführung im Anfang des Krieges gute Gründe politischer und psychologischer Natur bestanden haben, nunmehr nicht weiter fortgesetzt werden kann und darf.“

Es wird in Vorschlag gebracht, den sogenannten Schleichhandel, durch den zu sehr hohen, im Verborgenen geforderten und gezahlten Marktpreisen beträchtliche Warenmengen umgesetzt werden, legitim, gesetzlich zulässig zu machen.

Die Folge werde sein, so meint man, daß die hohen Preise sinken würden.

Ein weiterer Vorschlag geht dahin, daß nur ein Teil der Erzeugnisse, insbesondere des Brotgetreides, behufs Sicherstellung der Versorgung der Bevölkerung beschlagnahmt, das übrige Brotgetreide dagegen völlig freigegeben werden soll.

Die Regierung hat sich gegenüber diesen Anregungen absolut ablehnend verhalten, und es ist daneben für dieses Jahr auch praktisch eine Änderung nicht mehr möglich. Da wir aber wohl mit einer Fortdauer des jetzigen Zustandes noch für mehrere Jahre rechnen müssen, wird der Streit darum kein Ende nehmen.

Leider fehlen alle Erfahrungen für die neuen Anregungen. Man weiß nur, daß das Bestehende nichts taugt. Ob die konservativen Vorschläge eine günstige Wirkung ausüben werden, weiß man nicht; es fehlen dafür alle Erfahrungen. Man kann nur auf Grund allgemeiner Erwägungen vermuten, daß dieses so, das andere so wirken werde.

Im Ausschusse stand eine Mehrheit auf Seite der konservativen Abänderungsvorschläge. Es ist sicher, daß ein Teil dieses Gegners des jetzigen Systems sich bei ihrer Stellungnahme weniger von der Ueberzeugung der Ernährungsverhältnisse durch eine Beseitigung der „lückelosen Erfassung“ als vielmehr von dem Gedanken haben leiten lassen, daß der moralischen Bewilderung, die das heutige System im Gefolge gehabt hat, unter allen Umständen ein Ende gemacht werden müsse. Die konservative „Deutsche Tageszeitung“ behandelte kürzlich diesen Gegenstand. Von allem, was sie dazu sagte, hatte das größte Gewicht ihr Schlusssatz, der auch die Moralfrage streifte. Da heißt es:

„Heute, die noch keine der Ernährungsverordnungen übertreten, noch nicht geschlechtshandelt, noch kein frisches Brot gegessen haben, gibt es nicht. Kann die Achtung vor dem Gesetz und vor staatlicher Autorität überhaupt wirksamer systematisch ausgerottet werden als dadurch, daß man an jede Alltätigkeit eine Konfliktmöglichkeit knüpft, alle 10 Minuten lang einen Anreiz nicht nur, fast eine Nötigung zur Uebertretung schafft? Der Geist der Unzufriedenheit und der Geist der Untotmäßigkeit sind die Emanationen dieses bureaukratisierten Experimentalsozialismus.“

Man wird diesen Gedankengang weiter spinnen müssen. Der ständige Kampf im Gewissen jedes Einzelnen mit der Ungewißheit, ob erlaubt oder nicht, nagt auch im Besten wie ägendes Gift an der Rechtsauffassung und verdirbt und verbittert ihn. Auf mindere Elemente aber, in allen Kreisen natürlich, die ihre Selbstsucht nicht zu meistern vermögen, und die den Versuchungen nicht zu widerstehen vermögen, wird die Gesetzesverachtung im Kleinen bei diesen Verordnungen notgedrungen einen völligen Umsturz ihrer Rechtsauffassung und damit eine Gefährdung des Staatswohles im Gefolge haben müssen. Da tut Abhilfe freilich dringend not.

Die Frage ist nur, ob das vorgeschlagene Halb- und Halb-System der geschicklichen Anerkennung des „kleinen Schleichhandels“, das hier beruhigend wirken würde, nicht auf dem anderen Gebiete, dem der Ernährung selber, nicht verjagt.

Aus aller Welt.

Werkwürdige Mißbildung. In Buchhafften bei Kalbein an der Donau hat eine Frau ein Kind mit zwei Köpfen und vier Armen geboren, das noch kurze Zeit nach der Geburt lebte.

Wo bleibt das Obst? so fragt alle Welt. Es ist ja nirgends in den Großstädten Obst zu erhalten, auch nicht zu den schamlosesten Bucherpreisen. Es wächst aber doch nicht weniger als im Frieden. Wo bleibt es denn? An Ort und Stelle wird es jetzt vielfach in großen Mengen für Fabriken auf gekauft, entweder zu Fruchtkästen verarbeitet, gedörrt oder in Marmeladen umgewandelt, eingekocht und konserviert. Es ist ganz erstaunlich, welche Mengen Heidelbeeren, Kirchen, Johannis- und Erdbeeren sowie Stachelbeeren und auch Preiselbeeren von Konditoreien, Hotels jetzt konserviert werden. Diese zahlen jetzt jeden Preis für brauchbare Ware. Die Erzeuger sind dabei dann noch das Risiko des Transportes los und haben sich weder um Packung noch um den Transport zu bemühen. Sie haben auch keine Verluste und erhalten sofort Geld. Solange den Luxusfonditoreien der Großstädte und den großen Hotels nicht schärfer auf die Finger gesehen wird, nutzt alle „Verwirtschaftung“ nichts.

Ein neues Preiswundergebiet hatte kürzlich jemand entdeckt. Mit dem Reichskursbuch fing es an. Das kostete 2 Mark im Frieden. Das Reich verdiente daran nichts, gab es vielmehr im Interesse der Allgemeinheit zu einem Preise heraus, der nach den Erfahrungen die Selbstkosten deckte. Jetzt kostet es, und darin wurde der „Bucher“ gefunden, nicht mehr 2 Mark, sondern das dreifache, gleich 6 Mark. Und ist das Bucher? — Leider nein! Die Herstellungskosten sind in dem Grade gestiegen. Bei normalem Papier ist der Preis um das Dreifache höher getrieben worden, weil die Papierfabriken ihre Rohstoffe lieber zu allem andern als zu Papier verarbeiten. Und die Löhne sind verdoppelt worden und die Leistungsfähigkeit und Arbeitslaune der jetzigen Arbeiter sind ganz bedeutend niedriger als bei der Friedensbelegschaft. Und Maschinenreparaturen im Druckgewerbe treten bei dem vielfach ungeübten Personal in bedenklichem Grade auf und erfordern Kosten, bei denen dem Unternehmer die Haare zu Berge stehen. — Wenn trotzdem die Zeitungen von entsprechenden Erhöhungen der Bezugspreise abgesehen haben, so geschah das im Interesse der Leserschaft, die gerade jetzt ein dringendes Interesse an engerer Anteilnahme an den Ereignissen in der Welt hat und in der Hoffnung auf baldige Wiederkehr halbwegs normaler Zustände. — Daß es aber, wenn der Krieg noch lange dauern wird, nicht so weiter gehen kann, ist, wie die Preissteigerung des Reichskursbuches zeigt, leider nur zu sicher.

Wann darf Sauerkraut hergestellt werden? Die Reichsstelle für Gemüse und Obst hat bekanntlich die gewerbsmäßige Bearbeitung auch von Weißkohl aller Art zu Sauerkraut für die Zeit vom 1. Juli bis 20. August d. J. verboten, um eine Entblühung des Frischmarktes zu verhindern. Von diesem Verbote sind jedoch die an den Frischmärkten verbleibenden Ueberstände von Weißkohl ausgenommen, die durch Einsäuern vor dem Verderben geschützt werden müssen. Das Verbot gilt ferner insoweit nicht, als Weißkohl auf Grund besonderen Auftrages der Reichsstelle zur Deckung des Bedarfs von Heer und Marine zu Sauerkraut eingeschnitten werden wird.

Die Ratstafel. Ein Allgäu Steuermehrfahren hat man in Neustadt eingeführt. Der dortige Stadtrat hat folgenden Beschluß gefaßt: „Der seine Abgaben an die Stadt nicht bezahlt, hat künftig in den dazu angetanen Fällen zu erwarten, daß sein Name an der Ratstafel veröffentlicht wird.“

Die Kopenhagener Untergrundbahn eröffnet. Am 3. Juli wurde in Kopenhagen der erste Untergrundbahnhof eröffnet. Die Station trägt den Namen Nordport (Nordtor) und liegt an der neuen Boulevardbahn unter der großen Verkehrsader der Frederikshofstraße. Die Bahn soll täglich etwa 35mal verkehren.

Untersee-Tunnels. Von der internationalen parlamentarischen Handelskonferenz in London wurde eine Entschließung angenommen, in der gesagt wird, daß mit dem geplanten Tunnelbau unter dem Kanal hindurch nach Frankreich so bald wie möglich begonnen werden müßte. — Eine spanische Verordnung wurde zur Vorbereitung des Baues eines Tunnels unter der Straße von Gibraltar hindurch nach Afrika erlassen. Der Tunnel soll in Tarifa, 24 Kilometer südwestlich des Felsens von Gibraltar, beginnen.

Unter einer Lehmwand begraben. In einer Lehmgrube bei Volkmarfen wurden der Wärdmeister Albrecht und seine drei Kinder durch eine plötzlich einströmende Lehmwand verschüttet. Die drei Kinder wurden getötet, während der Vater noch lebend wieder herausgeschaukelt werden konnte.

Wegen Verkehrs mit Kriegsgefangenen, vollendet oder versuchter Befestigung der Folgen oder der Beihilfe dazu hat das Landgericht Traunstein Oberbayern als erste Serie 8 Frauen zu Gefängnisstrafen von 2½ Jahren bis zu einem Monat verurteilt.

Brennendes Kohlenstück auf der Ober. Infolge Selbstentzündung geriet bei Oberberg die Ladung eines großen eisernen Overtahnes — 12000 Zentner Brechkohlen — in Brand. Alle Lösungsversuche waren vergeblich, und so blieb weiter nichts übrig, als den Kahn in den Nebenarm der Ober oberhalb der alten Eisenbahnbrücke zu schaffen und ihn dort durch Anhalten unter Wasser zu setzen, um den Kahn zu erhalten und von der Ladung so viel wie möglich zu retten.

Die schwarzen Pöden in Ostpreußen. Im Kreise Willkallen an der russischen Grenze sind in den letzten Tagen eine Anzahl schwerer Fälle von schwarzen Pöden festgestellt worden. Die bereits ein Todesopfer, den 51 Jahre alten Kreispartassensyndanten Rosentreter aus Willkallen, gefordert haben. Mit Rücksicht auf die sich mehrenden Fälle sind sämtliche gesellschaftliche Veranstaltungen bis auf weiteres verschoben worden.

Der südlische Tabak. Es soll hier nicht vom Tabakhamstern die Rede sein, sondern von einer Eigentümlichkeit. Die Tabakpflanze kann nämlich das Licht der Sonne nicht vertragen. In heißen Gegenden gleicht daher eine Tabakpflanzung vom weitem fast dem Lager einer Armee. Dauter kleine Feste sind darüber ausgepaukt, um die empfindlichen Pflanzen vor dem grellen Licht des Tages zu schützen, da die Erfahrung gelehrt hat, daß die volle Einwirkung des Lichtes Krankheit an den Blättern hervorruft, eine Art „Fleckenfieber“. Diese Flecken, die übrigens sehr unangenehm auf den Geschmack des Rauchtobaks einwirken, sind den Gewohnheitsrauchern ja durchaus nicht unbekannt. Sie können so stark auftreten, daß sie das ganze Blatt, ehe es überhaupt zur Reife gelangt, vollständig zerstören. Irgarren, die aus Fleckenfieberrauben gedreht werden, gehören im allgemeinen zu der wenig beliebten Marke „Stinkadorn“. Die Farbe der Schutzzelle ist übrigens durchaus nicht gleichgültig, am besten schützt die blaue Farbe der Schutzzelle. Sie dämpft das Tageslicht, saugt es aber nicht völlig auf. Die rote Farbe dagegen wirkt genau wie schwarz, völlig verdunkelnd und die Reife beeinträchtigend. Die hellen Farben wieder sind derart Licht durchlässig, daß sie so gut wie gar nicht vor dem Fleckenfieber schützen.

Wie die Division ihre Maschinenschreiber bekam. Die lange Dauer des Krieges hat es selbstamerweise mit sich gebracht, daß an allen militärischen Stellen ein sehr starker Mangel an Schreibkräften besteht. Begreiflich ist auch, daß jede Dienststelle gerne ihre geschultes Personal behält. Verlangt da einmal eine Wehrbehörde, und wenn es auch nur ein Bataillon ist, durch Bataillonsbefehl a. B.: „Die Kompanie meldet bis morgen früh 9 Uhr alle in ihren Stände befindlichen Maschinenschreiber anfer, so erregte zumest die berühmte Fehlanzeige, d. h. die einzelne Kompanie meldet, daß sie derlei Personal nicht besitzt.“ Ein besonders schlauer Divisionsoffizier kam aber, um das zu vermeiden, auf folgenden trefflichen Einfall: Er erließ einen Befehl des Inhaltes, diejenigen Stellen, die neue Schreibmaschinen brauchten, sollten ihren Bedarf anmelden. Die Folge war natürlich, daß eine ganze Anzahl Regimenter ihren Bedarf an Schreibmaschinen bekanntgaben; worauf der Divisionsoffizier zurückschritt, ob die Regimenter denn genügend vorgeschultes Personal für die Schreibmaschinen, die angefordert seien, besäßen. Die Regimenter wandten sich an die untergeordneten Stellen und empfingen selbstverständlich bejahende Meldung, worauf die Division sich ein namentliches Verzeichnis der Schreibmaschinenumfragen Leute bestellte. Der Rest war Mißverständnisse. Die Schreibmaschinen trafen bei den unteren Dienststellen — bis heute nicht ein.

Ein Tabakverbot vor 100 Jahren. Bei der gegenwärtig auf dem Gebiete der Tabakerzeugung und des Tabakverbrauchs bestehenden Verhältnisse verdient ein Tabakverbot des Stadtrates von Blauen in Boglande Interesse, das unter dem 3. Juni 1816 vom Bürgermeister und Rat im „Bogländischen Anzeiger“ veröffentlicht wurde. Es lautet: „Bereits zum 15ten ist das Verbot wegen des so unanständiger und ungebührlichen Tabakrauchens sowohl in der Ringnauer hiesiger Stadt auf den Gassen, als in der Vorstädten bei den Scheunen durch öffentliche Anschläge und in diesen Blättern eingeschärft worden. Rath- und Polizeiwegen wird nun dieses Verbot hierdurch ernstlich wiederholt und jedermann vor dergleichen Tabakrauchen bei Einem alten Schock Geld- oder verhältnismäßiger Gefängnisstrafe, also womit wir

der die Kontrabandanten ohne Ansehen der Person verfahren wird, gewarnt, und zugleich bemerkt, daß sämtliche hiesige Polizeibediente angewiesen sind, jeden sie bei Tag oder zur Nachtzeit auf einer Gasse der Stadt oder in den Vorstädten überm Tabakrauch oder mit einer brennenden Pfeife in der Hand betreten, solche wegzunehmen und bei hiesigen Stadtgerichten mit besonderer Anzeige einzuliefern.“ — Bis zum Jahre 1848 war in den meisten Staaten Europas das Rauchen auf den Straßen verboten.

Die sächsische Regierung gegen die Erhöhung der Börsensteuer. Die sächsische Regierung hat sofort bei Einbringung des Gesetzesentwurfs über die Erhöhung der Börsensteuer beim Bundesrat Bedenken gegen ein so starke Belastung der Börse geltend gemacht, aber mit ihrem Widerspruch nicht durchgedrungen, was mehr fast allein gelieben.

„Luftgeschäfte“ im Kettenhandel. In Berlin wurde ein sog. Ingenieur zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt. Es handelte sich um ganz große „Luftgeschäfte“ in Metall, in Mengen gleich, die überhaupt nicht verfügbar sein können. Das Gericht deckte dabei das System der „Luftgeschäfte“ auf. Es handelt sich dabei um Ware, die überhaupt nicht vorhanden ist, so hier um 350 (!!) Tonnen Kupfer, 400 Tonnen Gummi 300 Tonnen Kupferoxyd usw., wobei verschiedene Kettenhändler als Vermittler und Provisionsbezieher beteiligt waren, und auf die letzten Endes dann ein „Dummer“ ganz besonders gründlich hineingelegt werden sollte.

Ein sehr schlechter Scherz. Eine Offenbacher Firma, so erzählt die „Offenbacher Zeitung“, suchte einen Hausburschen und erhielt auf ihre Anzeige folgende Antwort: „Sie suchen schon lange einen Hausburschen. Ich biete mich Ihnen an, bin 17 Jahre alt noch militärfrei und verlange 100 Mark pro Woche freie Wohnung, freies und gutes Essen. Wie sind Ihre Bedingungen? Wie Ihre Arbeitszeit? Es wäre mir erwünscht, wenn ich um 5 Uhr mittags frei wäre und leichte Arbeit hätte. Wenn Sie mich wollen, dann schreiben Sie. Angebot sofort erbeten.“ — D genante Zeitung ist damit einem sehr schlechten Scherz zum Opfer gefallen. So schreibt kein Junge in 17 Jahren, der auf eine Hausburschenstelle reflektiert. — Die Angehörigen der gebildeten Klassen, die gewöhnlich in ihrer unverkennbar starken stillen Kriegsnote alle Anlässe zu Vergleichen ihres Einkommens mit den Konjunkturgewinnen gewisser Arbeiterkategorien haben sollten derartig schlechte, ihre eigenen Kreise nur verhöhrenden Scherze doch verschmähen.

Munitionsdepot-Explosion in Grenoble. Da „Lyoner Blatt „Progres“ bringt eine längere Meldung über die Explosion eines Munitionsdepots in Grenoble. Da der entstandene Brand bisher nicht gestillt worden konnte, standen weitere Explosionen der angrenzenden Lager bevor.

Kleine Neuigkeiten.

Der Seismograph der Königsstuhl-Königsstuhl in Hebelberg zeigte Donnerstag nachmittags heftige Fernbeben an. Maximum 4 Uhr 56 Minuten Entfernung 12000 Kilometer.

In der Gefloßindustrie sind gegen 2000 Personen tätig, davon mindestens 30000 Frauen und Mädchen.

In der Moldau und in Besarabien ist der Gregorianische Kalender eingeführt worden.

Der Nobelpreis für das Jahr 1917/18 in Physik Chemie, Medizin und Literatur wird nicht vor dem 1919 ausgeteilt werden. Die Empfänger erhalten dann auch die Zinsen ausgezahlt.

Scherz und Ernst.

Sechundsfleisch in Schweden. Die unachseligen Preissteigerungen für Rind- und Hammelfleisch haben eine Stockholmer Firma veranlaßt, Sechundsfleisch auf den schwedischen Markt zu bringen. Die Firma hat dieses Fleisch u. a. auch sämtlichen städtischen Lebensmittelgeschäften angeboten. Da jetzt ein Milderung des Fleischmangels von großem Interesse ist, so hat das Blatt sich bei der Firma wegen näheren Einzelheiten erkundigt. Danach hat die Firma in kurzer Zeit über 10000 Kilogramm verkauft. Davon sind größere Lieferungen nach Malmö, Gäflesborg und an die Heeresverwaltung gegangen.

Frühaufsteher Wilson



John Bull: „Als Neugieriger warst Du ein Frühaufsteher. Lieber Wilson, jetzt im Krieg verschläfst Du die Zeit und kommst immer zu spät!“